

Jeder Bissen ist politisch : urbane Landwirtschaft als Instrument für die Stadtplanung

Autor(en): **Jäggi, Monika**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Collage : Zeitschrift für Raumentwicklung = périodique du développement territorial = periodico di sviluppo territoriale**

Band (Jahr): - **(2013)**

Heft 1

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-957210>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Jeder Bissen ist politisch: Urbane Landwirtschaft als Instrument für die Stadtplanung

MONIKA JÄGGI

promovierte Geographin, Wissens-
schaftsjournalistin, Basel/Toronto.
Projekte an der Schnittstelle
zwischen Gesellschaft, Umwelt
und Wirtschaft.

Eine neue Bewegung hat die Schweizer Städte erfasst – die urbane Landwirtschaft. Die urbane Nahrungsmittelproduktion ist raumfordernd. Sie konkurrenziert damit den städtebaulichen Trend zum verdichteten Städtebau. Soll die urbane Landwirtschaft mehr als ein Trend sein, müssen Städte geeignete Rahmenbedingungen schaffen und Strategien für die städtische Nahrungsmittelproduktion entwickeln.

Von mobilen Beeten zu Gemeinschaftsgärten und Obstbäumen in öffentlichen Grünanlagen, über die Bienen- und Hühnerhaltung bis zum Guerilla Gardening, dem heimlichen Pflanzen auf der Allmend – die urbane Landwirtschaft hat verschiedene Facetten. Sie ist ein Trend, der mit einiger Verzögerung von Nordamerika her kommend nun auch in Schweizer Städten anzutreffen ist.

Mit der demonstrativen Aneignung von öffentlichem Raum nutzt eine junge, urbane Gärtnergeneration eine unkonventionelle Vorgehensweise, um die Öffentlichkeit für das Stadtgärtnern zu sensibilisieren. Sie bepflanzt dafür Baubrachen und schlecht genutzte städtische Grünflächen, stellt Säcke mit Setzlingen auf öffentliche Plätzen, organisiert Podiumsdiskussionen, unterhält Websites und lobbyiert bei Politikern.

«Essbare» Städte – Hunger kein Thema

Vor allem in amerikanischen und kanadischen Städten hat sich die urbane Landwirtschaft in den letzten 20 bis 30 Jahren als politisch einflussreiche Sozialbewegung etabliert. Urbane Landwirtschaft wird dort für die Armutsbekämpfung, zur Verbesserung der Nahrungsmittelversorgung für sozial Benachteiligte, gegen Fehlernährung und zur Senkung des staatlichen Gesundheitsbudgets eingesetzt.

Im Gegensatz zu Nordamerika war jedoch Hunger in Schweizer Städten nie abwesender als in den letzten Jahrzehnten. Hunger ist auch heute nicht das zentrale Thema der urbanen Landwirtschaft. Vielmehr ist es das Ziel der Bewegung, das Thema «Ernährung und Stadt» in die Öffentlichkeit zu bringen und «Essbare Städte» zu schaffen. Mit dem städtischen Nutzpflanzenanbau soll die Selbstversorgung und die Ernährungssouveränität von Städten vorangetrieben werden (s. Anmerkung, Seite 15).

Die urbane Landwirtschaft nur auf die Nahrungsmittelproduktion und die Armutsbekämpfung zu beschränken, greift jedoch zu kurz. Sie leistet einen Beitrag zur Begrünung urbaner Zentren und wird deshalb als Antwort auf die Erwärmung der Städte und für ein besseres Mikroklima propagiert. Sie wird auch als Lösungsansatz für die Zeit nach Peak-Oil, wenn die Energie für Produktion, Verarbeitung und Transport der Nahrungsmittel in die Städte fehlen wird, verstanden. Urbane

Landwirtschaft sieht sich zudem als Lösung für Gesundheitsprobleme im Zusammenhang mit der heutigen Ernährungsweise und zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit. Nicht zuletzt wird sie als Instrument für die bessere soziale Vernetzung im Quartier und zur Integration sowie zur Verbesserung der städtischen Lebensqualität gepriesen.

Stadtplanung und Ernährung

Die meisten Stadtverwaltungen hierzulande wurden von der urbanen Landwirtschaftsbewegung überrascht, vor allem von ihren Forderungen nach öffentlichem Raum. Überrascht aber auch, weil das Thema Ernährung nicht auf der Agenda von Stadtverwaltungen zu finden ist und der Nahrungsmittelproduktion in der modernen Stadtplanung kein grosser Stellenwert zugestanden wird. Die Nahrungsmittelproduktion findet heute ausserhalb der urbanen Räume statt. Ausnahme sind Familiengartenareale oder städtische Landwirtschaftsbetriebe. Die urbane Landwirtschaft ist jedoch innerstädtisch, raumfordernd und raumgestaltend und hat in ihrer Umsetzung politische und ökonomische Konsequenzen: Sie betrifft die Bodenpolitik einer Stadt insbesondere dort, wo Familiengartenareale als Baulandreserven zurückgestellt wurden oder wo auf teurem Stadtboden Brachflächen, die für Gärten genutzt werden könnten, in Konkurrenz stehen zu einer geplanten Überbauung. Deshalb stellen sich mit der Rückkehr der Landwirtschaft in die urbanen Zentren auch für die Stadtplanung neue Herausforderungen.

Beispiele dafür, wie andere Städte Ernährungspolitik und Planung kombinieren, lassen sich in Nordamerika finden. Auf der nationalen Raumplanungskonferenz der *American Planning Association* wurde 2005 das Thema «Ernährung und Planung» zum ersten Mal diskutiert und stiess auf grosses Interesse. Mit der darauffolgenden Erarbeitung eines Leitfadens für Planer wurde das Thema Food Planning lanciert: Zahlreiche Städte entwickelten Nahrungsmittelstrategien und gründeten *Food Policy Councils* (Nahrungsmittelräte). Beispiele dafür sind Seattle, Philadelphia oder Vancouver und Toronto. Damit wurde deutlich, dass *Food Planning* in der Planungspraxis eine Rolle zu spielen begann und urbane Landwirtschaft als politisches Instrument der Stadtplanung und –entwicklung erkannt und eingesetzt wurde.

Die Produktion von Nahrungsmitteln in Städten ist jedoch nichts Neues. Noch im 19. Jahrhundert war die Lebensmittelproduktion selbst in Metropolen wie London und Paris, innerstädtisch. Konservierung und Transport der meisten Lebensmittel war schwierig bis unmöglich und eine Stadt ohne Landwirtschaft zur Selbstversorgung nicht vorstellbar. Mit dem Wandel von der Ag-

[ABB. 1] Vorher
Parkplatz, heute
Gemeinschaftsgarten
in Toronto's Downtown.
(Foto: Monika Jäggi)





[ABB. 2] Von StudentInnen betreuter Gemeinschaftsgarten auf dem Areal der Mission 21 in Basel.



[ABB. 3] Mobile Gärten für Anwohner im Wohnquartier Erlenmatte in Basel Nord. (Fotos: Monika Jäggi)

rar- zu einer Industrie- und Dienstleistungsgesellschaft wurde die Landwirtschaft mit Gesetzen bewusst aus der Stadt herausgeplant. Landwirtschaft bedeutete Rückschritt. Tierische Geruchs- und Lärmemissionen waren unerwünscht, und Schlachthäuser wurden vor die Stadt verbannt.

Die urbane Landwirtschaft: Pilotprojekte in Basel

In Schweizer Städten ist die urbane Landwirtschaftsbewegung erst seit kurzem aktiv und zeigt sich nur zögerlich und punktuell im Schweizer Stadtbild – zum Beispiel als Gemeinschaftsgarten auf einer Baubrache oder als mobile Garteneinheit in einem Innenhof. Es sind bürgerinitiativen wie der vor 3 Jahren gegründete Verein «Urban Agriculture Basel», welche solche Projekte initiieren. Der Verein ist der erste seiner Art in der Schweiz. Der Vorstand koordiniert heute zahlreiche Aktionen, die sich direkt oder indirekt mit der Nahrungsmittelherzeugung in der Stadt befassen.

Das bekannteste Projekt ist der Gemeinschaftsgarten «Landhof», den die Stadtgärtnerei in Zusammenarbeit mit dem Verein «UAB», von einem Teerplatz zu einem Gemeinschaftsgarten umgestaltete. Es handelt sich um ein Pilotprojekt der Stadtgärtnerei, die Infrastruktur und Material für den Unterhalt liefert und finanziert. Betreut wird der Garten von Quartierbewohnern unter Anleitung des Vereins. Der Garten wird nach Kriterien der Permakultur bewirtschaftet, ProSpecieRara-Setzlinge sind die bevorzugte Wahl für den Anbau. Der Garten ist ein Selbstversorgergarten und dient der sozialen Vernetzung der Anwohner sowie der ökologischen Aufwertung des Standortes. Ein Architekturwettbewerb wird 2013 entscheiden, wie die Grünzone des Landhofareals umgestaltet wird. Ob der Garten dann noch Bestandteil der Grüngestaltung ist, ist unklar, da er nicht als zwingendes Element in die Ausschreibung einbezogen wurde.

Weitere Gemeinschaftsgärten betreuen Studenten der Universität Basel mit dem Projekt «Unigärten». Die Stadtgärtnerei stellte auf dem Milchsuppen-Familiengartenareal in Basel-West zwei Parzellen probeweise für gemeinschaftliches Gärtnern zur Verfügung, eine andere Grundeigentümerin in der Stadt öffnete dafür versuchsweise ihren Park. Einen vierten Gemeinschaftsgarten kreierte die Guerilla-Gärtner Aktion BSetzlinge in einem innerstädtischen Wohnquartier auf einer öffentlichen Rasenfläche. Abhängig vom zukünftigen Engagement der Anwohner, den Garten zu betreuen, hat die Stadtgärtnerei vorläufig ihr Einverständnis gegeben und diesen nicht abgeräumt.

Da und dort zeigen sich auch mobile Gärten in der Stadt. Zum Beispiel die «Keinkaufswagen» – ausrangierte Einkaufswagen, die mit Erde gefüllt und bepflanzt, durch die Stadt geschoben und am Zielort, einem Hinterhof, im Vorgarten oder auf der Allmend, aufgestellt werden oder die bepflanzen Holzboxen im «PERLENgarten» im neuen Wohnquartier Erlenmatte in Basel-Nord. Die Boxen und Einkaufswagen werden von den Quartierbewohnern in Freiwilligenarbeit mit unterschiedlichem Engagement bewirtschaftet.

Signalwirkung für andere Städte

Gartenprojekte wie diejenigen in Basel sind auch in anderen Schweizer Städten zu finden: Zum Beispiel der Gemeinschaftsgarten Seed City der ETH oder die temporären Gärten «Kalkbreite» in Zürich und am Centralweg in Bern, die beide einer Überbauung weichen mussten sowie mobile Gärten in Luzern oder eine Guerilla Gärtner Aktion in Winterthur. Vor allem jedoch die Gründung des Vereins «Urban Agriculture Basel» hatte Signalwirkung für andere Städte. In Luzern und Bern wurden 2012 die Vereine «Luzern blüht auf» und «Urbane Agrikultur Bern» gegründet. In Zürich und Winterthur sind Vereinsgründungen in Arbeit, in Winterthur ist nächstes Jahr in Zusammenarbeit mit der Stadtgärtnerei, ein Gemeinschaftsgarten geplant. Die Initiativen beginnen sich über die Städte hinaus zu organisieren und zu vernetzen.

Auch auf der politischen Ebene wird die Idee der städtischen Landwirtschaft, zumindest in Ansätzen, diskutiert. Ein Vorstoss zur Förderung der städtischen Landwirtschaft im Oktober 2012 in Basel, der von einer Mehrheit des Kantonsparlaments gutgeheissen wurde, bewirkte, dass die Regierung prüft, wie weitere Areale zur Nutzung durch die urbane Landwirtschaft zur Verfügung gestellt werden können. Politische Unterstützung erhält auch die Aktion «Luzern blüht auf». In Luzern behandelt das Stadtparlament ein Postulat mit dem Titel «Community Gardening – für eine sichere Stadt mit hoher Lebensqualität». Das Parlament ist aufgefordert zu prüfen, an welchen Standorten in der Stadt eine öffentliche Nutzung durch Gemeinschaftsgärten möglich ist. Und in Zürich bewilligte das Stadtparlament im Dezember 2012 eine Kredit für die Bepflanzung von Blumenrabatten mit ökologisch sinnvollen und essbaren Nutzpflanzen und lässt gleichzeitig mit einem Postulat eine Umgestaltung der Stadt in eine «essbare Stadt» prüfen.

Kurzlebiger Trend oder ernst zu nehmende Bewegung?

Trotz dieser Ansätze kann von einer eigentlichen Bewegung, wie sie in Nordamerika zu finden ist, in der Schweiz nicht gesprochen werden. Die urbane Landwirtschaft ist im Schweizer Stadtbild und in der Gesellschaft nicht verankert. Noch ist es schwierig abzuschätzen, ob die urbane Landwirtschaft in der Schweiz, wo der Nahrungsmittelanbau nicht mit einer ökonomischen Notwendigkeit, sondern mit Neugierde, Ausprobieren und Freizeitgestaltung zusammenhängt, Bestand haben wird oder Trend bleibt. Die grosse Publizität einerseits – das Thema ist sehr medienwirksam – und die Realität bezüglich Umsetzung und Dauerhaftigkeit der Projekte andererseits klaffen noch sehr auseinander.

Zu den Schwierigkeiten, die Landwirtschaft wieder in die Stadt zu integrieren, gehört die fehlende Erfahrung – die urbane Landwirtschaft als Bewegung, als Konzept und in ihrer Umsetzung ist neu ist für Verwaltungen und Stadtbevölkerung. Insbesondere das gemeinschaftliche Gärtnern in «Community Gardens» hat in der Schweiz keine Tradition. Für die Stadtgärtnereien ist es deshalb das Ziel, mit den Pilotprojekten, aber auch mit den urbanen Gärtnern und ihren Forderungen nach Raum Erfahrung zu sammeln: Wo kann auf Stadtgebiet Raum für Gärten zur Verfügung gestellt werden? Können Gemeinschaftsgärten in die Familiengartenareale integriert werden? Wie reagieren, wenn über Nacht auf stadtgärtnerisch betreuten Rasenflächen plötzlich Tomatensetzlinge stecken? Lohnt es sich für die Stadtgärtnerei, eine Infrastruktur aufzubauen, um urbane Landwirtschaftsprojekte zu unterstützen? Aber auch der Gärtnerbewegung mangelt es an Erfahrung im Umgang mit der zuständigen Verwaltung und in der Praxis fehlt der Umgang mit Bienen, Hühnern und dem korrekten Ernten, Lagern oder Konservieren von Obst und Gemüse. Interessierte müssen sich das Wissen aneignen. Zudem braucht das städtische Gärtnern das langfristige Engagement der Bevölkerung. Es ist nicht die Aufgabe der Verwaltungen, Gärten aufzubauen und zu bewirtschaften.

Charakteristisch für die Schwierigkeiten, die urbane Landwirtschaft in die Stadt zurückzubringen ist aber auch die temporäre Anlage der Gärten auf einer Baubrache und als Zwischennutzung. Wollen Stadtgärtner Flächen auf der Allmend bewirtschaften, ist sie auf die Stadtgärtnerei angewiesen, damit ihnen diese zur Verfügung stellt. Soll die urbane Landwirtschaft jedoch langfristig und in grösserem Stil praktiziert werden, ist es notwendig, dass Verwaltungen die Raumforderung der urbanen Landwirtschaft in die Stadtplanung einbeziehen. Konkret bedeutet dies, Flächen zu eruieren, die für das urbane Gärtnern geeignet sind und die bei Anfragen aus der Bevölkerung vermittelt werden können. Es gilt, die Zonenplanung anzupassen – auf welchen öffentlichen Grünflächen darf gegärtnert werden – und neue Wohnquartiere so zu planen, dass Pflanzbeete fester Bestandteil einer Grünanlage werden. Vom Wert der Nahrungsmittelproduktion auf städtischem Boden müssten auch Bauherren, Architekten, Landschaftsarchitekten überzeugt sein. In Basel, aber auch in Bern oder Zürich bieten sich derzeit mit der Planung und dem Bau neuer Stadtquartiere und Wohnüberbauungen Möglichkeiten, den städtischen Nahrungsmittelanbau mitzuplanen.

Städte, Planungspolitik und Ernährung

Nahrungsmittelstrategien sind in der Schweiz kein Instrument der Stadtentwicklung. Noch stellt das Thema Ernährung und Stadtplanung ein unausgeschöpftes Potenzial dar. Es bietet jedoch Möglichkeiten zum Lösen von städtischen Problemen und Chancen für die Stadtentwicklung in den Bereichen Nach-

haltigkeit, Gesundheit, Wirtschaft, Soziales und Lebensmittelversorgung. Voraussetzung dafür ist, dass Städte als nahrungsmittelproduzierende Orte anerkannt werden und die Fläche, auf der produziert wird, in Wert gesetzt und Gesetze geändert werden.

Dazu braucht es ein politisches Bekenntnis der Stadt zur lokalen städtischen Nahrungsmittelproduktion. Auch die Rolle der Stadt muss sich ändern – von einer passiven zu einer aktiven Konsumentin und Produzentin von Nahrungsmitteln. Mit einer offiziellen Nahrungsmittelpolitik schafft die Stadt die Rahmenbedingungen, zum Beispiel in der Form einer Nahrungsmittelstrategie. Obwohl die Ansätze für das Food Planning in Europa noch nicht ausgeprägt sind, haben beispielsweise Stadtverwaltungen in London, Brighton und Malmö damit begonnen, die urbane Landwirtschaft mit einer Nahrungsmittelstrategie in ihrer Stadtplanung zu integrieren. Vermehrt werden in diesen Städten die Verbindungen zwischen Nahrungsmittelproduktion und -Konsum, Gesundheit, Umwelt und ökonomischem Wohlergehen erkannt.

ERNÄHRUNGSSOUVERÄNITÄT – ERNÄHRUNGSSICHERHEIT

Ernährungssouveränität ist ein Begriff, der zentral ist für die urbane Landwirtschafts-Bewegung. Er ist kein Fachbegriff, sondern ein politisches Konzept, das 1996 an der Welternährungskonferenz von der internationalen Kleinbauern – und Landarbeiterbewegung geprägt wurde. Ernährungssouveränität bezeichnet gemäss dieser Bewegung das Recht aller Völker und Länder, ihre Landwirtschafts- und Ernährungspolitik selber zu definieren und sich damit aus der Abhängigkeit von internationalen Agrarkonzernen zu lösen.

Die Ernährungssicherheit hingegen ist seit 1948 ein Menschenrecht und bedeutet das Recht auf Nahrung – auf die langfristige Versorgung der Bevölkerung mit sicheren und nährstoffreichen Grundnahrungsmitteln.

RÉSUMÉ

L'agriculture urbaine comme instrument d'urbanisme

Le retour de l'agriculture dans la ville confronte la planification urbaine à de nouveaux défis. La production alimentaire urbaine demande de l'espace, transforme cet espace et revêt des implications tant politiques qu'économiques. Aujourd'hui, la plupart des projets d'agriculture urbaine se présentent encore sous la forme ponctuelle d'activités d'autoproduction saisonnières dans des jardins communautaires, ou d'actions temporaires de «guérilla jardinière». De jeunes associations comme «Luzern blüht auf» ou «Urban Agriculture Basel» sensibilisent le public et les milieux politiques au potentiel de telles activités. Si l'on veut toutefois que l'agriculture urbaine se pratique à grande échelle et sur la durée, par exemple sur les toitures ou dans les espaces verts publics, avec pour but d'accroître la souveraineté alimentaire des villes, il faut que les autorités en charge de la planification urbaine tiennent compte des besoins en espace correspondants. Les stratégies de production alimentaire déjà mises en œuvre dans les villes nord-américaines et dans certaines villes européennes n'ont pas encore acquis, en Suisse, le statut d'instrument de développement urbain. Elles sont toutefois susceptibles d'apporter des réponses tout à fait pertinentes dans des domaines comme la durabilité, la santé, l'économie, le social et l'approvisionnement alimentaire.